Augustus Bohse

genannt Talander

Ein Beitrag

zur Geschichte der galanten Zeit in Deutschland.

Einleitung und II. Kapitel.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau vorgelegt und mit deren Genehmigung veröffentlicht

von

ACAD. LIBERAT. BIBL.

Ernst Schubert

aus Mittel-Leisersdorf.

Montag, den 13. März 1911, mittags 11½ Uhr
im Musiksaal der Universität

Vortrag:

„Griselda in der deutschen Dichtung“

und Promotion

Breslau
Druck von R. Nischkowsky
1911

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Königlichen Universität Breslau.

Referent: **Prof. Dr. Koch.**

Termin der mündlichen Prüfung: 21. Dezember 1910.

Die vollständige Arbeit erscheint als 27. Heft der „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte“, herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin.

Einleitung[1]).

Die galante Zeit oder das Rokoko hat zwar mit der Renaissance manche Übereinstimmung, bildet aber durchaus nicht, wie man meinen könnte, ihren Abschluß, zeigt vielmehr einen neuen originellen Charakter, indem man nun von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht und den bisher eingenommenen Standpunkt verläßt. Man hatte stets den Blick in die Vergangenheit gerichtet, der Antike oder der auch schon zurückliegenden Renaissance Italiens und Frankreichs nachgestrebt. Unbekümmert um seine Mitmenschen, suchte man die eigene Seele auszubilden und trieb gelehrte Studien für sich. Nun findet man sein Ideal in der eigenen Zeit, in dem Leben, wie man es bei Hofe führt, und will ein Gesellschaftsmensch werden. Man lernt nicht mehr für seine innere Ausbildung, sondern für die Welt. Nur das, was man wieder mit Nutzen anwenden kann. Die Zeit verliert ihren aristokratisch-gelehrten Charakter und bekommt ein demokratisch-gesellschaftliches Gepräge. Es entstehen bestimmte Schlagwörter, wie z. B. kuriös, politisch, galant — und sie bekommen eine allgemeine Geltung.

Man ist nicht mehr gelehrt, voller Wissensdrang, sondern kuriös, voll Verlangen nach dem Neuen, was vom Hofe kommt,

---

[1]) „Das galante Europa“ (Stuttgart 1910) von Gleichen-Rußwurm ist zu allgemein gehalten, um für diese Arbeit benutzt werden zu können, wo vor allem der galante deutsche Roman eine eingehendere Behandlung finden soll, nachdem Waldberg die galante Lyrik in Deutschland näher gewürdigt hat. — Für die Einleitung zu Rate gezogen wurden Steinhausens „Geschichte der deutschen Kultur“, Leipzig und Wien 1904. — K. Borinski, „Die Poetik der Renaisssance in Deutschland“, Berlin 1886, und „Balthasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland“, Halle 1894. — M. v. Waldberg, „Deutsche Renaissance-Lyrik“, Berlin 1888, und „Galante Lyrik“, Bd. 56 der Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. — G. Witkowski, „Die deutsche Dichtung im Jahre 1704“. (Vossische Zeitung, 1904, Nr. 509.)

überhaupt von draußen, von der großen Welt. Auch für die Vergangenheit hat man noch Interesse, aber man will nicht ein Gelehrter werden, um mit Hilfe großer Folianten den Eingang in die Antike zu finden, sondern ohne seiner Zeit untreu zu werden, und dem fernen Vorbild der Griechen und Römer nachzuahmen, will man nur Antiquitäten, Anekdoten usw. hören, die man wieder anbringen kann, sei es im Gespräch oder in einer Rede. Schon die großen Sammelwerke und Enzyklopädien des Barock, wie die von Morhof, enthalten im Gegensatz zu denen der Renaissance eine unsystematische, zufällige und unphilologische Zusammenstellung von Wissenswertem[1]). Nun schreibt man statt der dickleibigen Bücher überhaupt nur kleine Bände, Anekdotenbücher, historische Erquickstunden oder Lustgrotten[2]) und in den Briefstellern und Oratorienbüchern gibt man Ähnliches als Realien.

Auch der moderne Lehrer wird seine Schüler nur das lehren, was sie gebrauchen können und sie nicht mit metaphysischen Grillen plagen. Das verspricht Bohse seinen adligen Zöglingen bei Eröffnung der Liegnitzer Ritterakademie[3]). An anderer Stelle sagt er, die Kunst, wohl zu konversieren, habe mehr Nutzen gebracht, als alle sieben freien Künste zusammen. Und wenn einer ein geschicktes Wort zu rechter Zeit in Gesellschaft vorzubringen wisse und einen guten Brief machen könne, so habe er dadurch mehr gewonnen, als mit aller Wissenschaft des Bartoli und Baldi[4]). Viele Beförderungen bei Hofe und auch sonst werden durch das Frauenzimmer bewerkstelligt. Deshalb sei es nötig, mit dem weiblichen Geschlechte zu konversieren zu wissen. Denn eine junge Person sehe meistenteils darauf, was in die Augen falle, und die Liebe, welche bei ihr solle entzündet werden, werde mehr durch die Galanterie als durch Gelehrsamkeit und dasselbige begleitende Wesen angefeuert[5]).

Von den humanistischen Studien will man nichts mehr wissen, klagt der Göttinger Schulmann Joachim Meier[6]). Und er sieht ein Zeitalter der Barbarei hereinbrechen. „Denn wer

---

[1]) Borinski, „Gracian", S. 69.

[2]) „Historische Erquickstunden" von Bohse. — Celanders „Historische Lustgrotte" (1710).

[3]) Abgedruckt in „Neuaufgerichtete Academie".

[4]) Vorrede zum „Hoffmeister". [5]) Hoffmeister, S. 259.

[6]) Vorrede zur „Lesbia", Leipzig 1690.

ist wohl zu finden / der sich heutiges Tages die Mühe nimmt / einen Lateinischen Poeten in die Hand zu nehmen / und wer erstaunet nicht / wenn man von Leuten mit großem Ansehen der Jugend selbst widerrathen höret / ihre Zeit mit solchen unnüzzen Schulfüchsereyen / wie man es nennet / zu verderben. Man wendet ein / die Jugend müsse sich bey Zeiten aufs Französische und die Uebungen des Leibes legen / wäre ein wenig Latein dabey / könne es nicht schaden / damit sie bey Zeiten tüchtig werden in Affairen (damit ich die politische Art zu studiren in einer politischen Schreib-Art erkläre) gebraucht zu werden. Und gewiß / man könnte dieses endlich noch bey Personen / deren hoher Adel und vornehmes Herkommen ihnen dermahleinst gewisse Hoffnungen machet / ihrem Vaterlande und Landes-Herren in wichtigen Affairen zu dienen / so hingehen lassen / wenn diese Pestilentialische Einbildung nicht nidrige Gemüther anstekkete / und sogar auch diejenigen / deren Absehen nicht anders als auff einen Schulmeister oder Dorff-Prediger eingerichtet / beflekkete. Wer siehet nicht / daß der Untergang der freyen Künste vor der Thür / und wer muthmasset nicht mit mir / daß man über fünffzig Jahr keine oder wenige mehr finden werde / die da verdienen mit Recht den Namen eines gelehrten Mannes zu führen?“

Früher mußten sogar die Dichter gelehrt sein[1]): „. . . wo keine gründliche Gelehrsamkeit bey einem Tichter ist, so wird nie was gutes und vollkommenes von seinen Händen kommen“, sagt Morhof. Und Opitz spricht dem den Charakter eines Dichters ab, der nicht die Schriften der Griechen und Römer kenne als seine Finger selbst[2]). Stand also der poeta wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen, so gilt er in der galanten Zeit nichts mehr, gerade weil er nur auf Grund großer Studien dichtet, während man nun Verse nur nebenbei zum gesellschaftlichen Zeitvertreibe machen will. „Was (sagt Ziegler) klinget verächtlicher in den Ohren der eckeln und bevoraus ungelehrten Welt, als der Name eines Poetens? ja die Zeit und Mißbrauch wird es endlich in ein Schimpff-Wort verwandeln . . .“ Er sieht die Ursache davon in der über-

---

[1]) Daniel Georg Morhofens „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie . . .“ Lübeck und Frankfurt 1700. S. 392.

[2]) Bei Waldberg, „Renaissance-Lyrik“, S. 204, angeführt.

häuften Anzahl „schlimmer Reimen-Schmiede, so nichts weniger als den poetischen Ehren-Namen meritiret, und welche die rude Welt hernach von rechten Poeten nicht unterscheiden weiß. Denn es kann ja fast kein Paar vor den Priester treten, keiner seinen Geburtstag begehen / noch beerdiget werden: Er muß sich durch ungereimte Reime mehr beschimpffen, als beehren lassen“ [1]).

„Ich begehre“, sagt auch deshalb Rost [2]), „mein Lebtag kein Poet zu werden / indeme die Lorber-Cräntze ziemlich gemeine und vor wenige Thaler zu erkauffen / sondern wann ich ja einen Vers schreibe / geschiehet es zu meiner eigenen Lust.“ — Auch bei Menantes bleibt die Poesie nur angenehmes und edles Nebenwerk, die er notwendigen Wissenschaften keineswegs vorziehet [3]). Denn die Dichtung werde erst dann ästimieret, wenn man etwas anderes daneben habe, davon man sich bei Mitteln und Respekt erhalten könne [4]). Schon die Titel der Bücher drücken diese Ansicht aus. Weises „Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend“ (Leipzig 1668), „Edle Bemühungen müssiger Stunden“ von Menantes (Hamburg 1702), „Akademische Nebenstunden“ (Derselbe, Halle und Leipzig 1713), „Nebenstunden unterschiedener Gedichte“ von Canitz (Berlin 1700).

„Gemüths-Ergötzung“ und „Nebenwerck“ nach verrichteter Berufsarbeit [5]) ist das Dichten auch dem Romanschriftsteller. So behauptet er wenigstens. Bohse z. B. weiß seine „Nebenstunden“ nicht besser anzuwenden, als dergleichen Sachen „nach zurückgelegten ernsthaften Geschäften“ aufzusetzen [6]). Tentzel [7]) verteidigt Lohenstein dagegen, daß er etwa bloß allein seine Zeit an den „Arminius“ gewendet habe. „Das Breslauische Rath-Hauß und seine Bekannte können genugsam zeugen / daß er sowol ein großer Rechts-Gelehrter und kluger Staatsmann / als sinnreicher Poet gewesen.“ Rost [8]) sucht in müßigen Stunden

[1]) „Heldenliebe der Schrifft“, Leipzig 1734, Vorrede.

[2]) „Schauplatz der galanten und gelährten Welt ...“ Nürnberg 1711, Vorrede.

[3]) Vorrede zu „Auserlesene Gedichte“, 1720.

[4]) Worte Christian Weises, angeführt bei Palm, „Beiträge“, Breslau 1877, S. 12.

[5]) Vorrede zu den „Biblischen Helden-Briefen“ von C. H. S. Schweidnitz und Leipzig 1732.

[6]) Siehe Vorreden zu „Arsinoe“, „Alcestis“, „Eifersucht“ und „Bellamira“.

[7]) Tentzel, „Monatliche Unterredungen“, Bd. X, 1689, S. 513.

[8]) Vorreden zu seiner „Atalanta“ und „Bellandra“, beide 1708.

einige Ergötzung in der Poetik und dem deutschen Stil, verwendet auf seine Romane nicht viel Zeit, auf die „Atalanta“ nur 14 Tage, will auch die Bücher angeblich nicht veröffentlichen, und gibt sie nur auf Drängen seiner Freunde, halb gezwungen, zum Druck heraus. Der vornehme Verfasser des „Scipio“ [1]) — er hält bezeichnender Weise mit seinem Namen zurück, wie so viele andere auch — macht besonders darauf aufmerksam, daß er sich alleine zur Lust die Feder angesetzt habe und es ihm gleich gelte, ob er dem Leser gefalle, da er sich kein Brot damit zu erwerben nötig habe.

Deshalb ist der schlimmste Vorwurf, der einen treffen kann, „Romaniste“ genannt zu werden. Diesem Wort haftet wie „poeta“ der üble Beigeschmack des Berufsmäßigen und Bezahlten an.

Als Gressel [2]) in dem „Verliebten Studenten“ seinen Kollegen Rost angreift, und u. a. auch das Wort „Romaniste“ [3]) gegen ihn braucht, ist der über diese „Beschuldigung“ des „Calumnianten“ ganz besonders empört. Die derbsten Schimpfwörter, die sonst gefallen sind, wie „Ehrendieb, Coujon“ u. s. w. regen ihn nicht so auf, wie gerade dieser Ausdruck, und immer wieder kommt er in seiner Entgegnung darauf zurück. — Er begehret kein Romaniste zu heißen, wenn er gleich vermögend wäre, die allerschönsten Muster auszuarbeiten. „Herr Talander und Herr Menantes haben unstreitig bey unsern Zeiten die besten Romanen geschrieben. Ich möchte aber das Gegen-Compliment nicht hören / wenn ich sie Romanisten nennete“ [4]).

---

[1]) „Publius Cornelius Scipio der Afrikaner“ von dem vergnügten Amydor. Frankfurt und Leipzig 1696; siehe Vorrede.

[2]) „Der Verliebte Studente“ von Celander, Cöln 1714.

[3]) Das Grimmsche Wörterbuch weiß diesen Ausdruck erst aus dem Jahre 1734 zu belegen. Thomasius gebraucht ihn schon 1689 in seiner Zeitschrift S. 655. Von der verächtlichen Nebenbedeutung, die später das Wort hat — bei Thomasius noch nicht — weiß Grimm auch nichts. Ferner findet sich der Ausdruck u. a. in der Vorrede von Meiers „Amazonischer Smyrna“, in der er sich verwahrt, ein „Talandrischer Romanist“ zu sein. — Auch in der Vorrede vom „Freygebigen Geitzigen“, Cölln 1708. Hier lobt zwar der anonyme Verfasser die „Romanisten Talander und Menantes“, rückt aber doch von ihnen ab, indem er sagt, sein Buch wolle gar kein Roman sein.

[4]) In „Bescheidene Verantwortung und abgenöthigte Ehrenrettung wider Celanders grobe Beschuldigungen und unbesonnene Injurien“, angeheftet den „Curiösen Liebesbegebenheiten“, Cölln 1714.

Nur höfische Titel und Ämter sind erstrebenswert. Aus dem Präzeptor wird ein Hoffmeister oder Informationsrat, und mancher Bürgermeister vertauscht seine Würde lieber mit einem kleinen Ämtchen bei Hofe[1]).

Eine neue Art zu leben beginnt. Als nach dem 30jährigen Kriege der Absolutismus seine vollständige Ausbildung erfährt, macht sich ein neuer, frischer Zug in der Gesellschaft bemerkbar. Man muß sich rühren, darf nicht zu sehr auf Ererbtes vertrauen, auf Privilegien und verbriefte Rechte[2]). Ein Machtwort des Fürsten kann das alles zunichte machen. Nur seine Person ist allein maßgebend; sich ihrer Gunst zu versichern oder wenigstens der seiner Räte, ist die Hauptsache. Persönliches spielt mit bei der Bewerbung um Ämter: Die Laune des Herrschers, das Entgegenkommen seiner Beamten, Beziehungen zu höher Gestellten usw. Man muß weltklug sein, sich auf Intriguen verstehen und seinen Nebenbuhler überlisten, indem man sich zugleich seinen eigenen Leidenschaften überlegen zeigt und nur die Vernunft herrschen läßt. Genau so wie der Staatsmann Politik treibt, um den Staat zu erhalten und zu fördern, tut jeder dasselbe für sein eigenes Fortkommen und Privatglück.

Zum Politikus gehört der galanthomme. Nicht eckig und weltfremd darf man sein, sondern muß eine gesellschaftliche Conduite haben, und überhaupt seine ganze Lebensart und Auffassung so einrichten, wie sie bei Hofe üblich, der wieder ein getreuer Nachahmer des französischen Wesens ist. Alle feineren Sitten kommen vom Hofe und dringen von da ins Volk ein. Und wenn es das Anklopfen ist. „. . . habt Ihr bey Euren höflichen Herren / noch nicht die Hoffmanier gelernet / daß man zuvor anklopffet / wenn man zu dem Frauenzimmer hineingehet.“ So sagt eine Dame zu dem Diener ihres Kavaliers[3]). Die Frau ist die Hauptförderin der feinen Sitten.

---

[1]) Vorrede zu Riemers „Politischer Maulaffe.“

[2]) „Ein unbekanntes Kind, das auff dem Stecken reitet,
Ist etwa die Person, die uns vertreiben soll:
Und welcher den Patron nur als ein Knecht begleitet /
Dem geht es mit der Zeit in seiner Stelle wol.“
(Aus der Zuschrift vorgedruckt Christian Weisens „Politischen Fragen“, Dresden 1698.)

[3]) Aus dem „Politischen Hasenkopff“ von Erasmo Grillando, 1683, S. 77.

Nun geschieht dasselbe wie im 12. Jahrhundert zur Zeit der Staufer, wo es auch schon einmal eine gesellschaftliche Kultur gegeben hat. Die Frau tritt aus ihrer Verborgenheit in den Kreis der Männer und macht sich zur Herrscherin in der Gesellschaft. Oder besser: Sie wird zu Hilfe geholt, um durch die ihrem Geschlecht angeborene „maze“ eine Hüterin des Anstandes zu werden und die Zuchtlosigkeit der Männer zu unterdrücken.

Ein neues Ideal tritt auf. Von dem Helden wird nicht nur wie früher Tapferkeit und Klugheit verlangt, er muß auch ein feines gesellschaftliches Benehmen haben. Aus dem wilden Sigurd wird der galante Siegfried. Bohse weiß dem Feldmarschall Grafen Heinrich IV. von Reuß, einem großen Kriegshelden, dem er seinen „Arsaces“ widmet, keine größere Schmeichelei zu sagen, als die, er sei vollkommen, sowohl in den Geschäften der Waffen, als in galanter Konversation mit den Damen und Fräuleins. Höflich und galant zu sein, wird schon den Knappen eingeprägt. Bei Tisch macht man bunte Reihe. Ebenso im Rokoko, z. B. 1700 bei einem Hoffeste in Cassel[1]).

Auch das Dichten geschieht für die Frau. Hier wie dort singt man von der opferfreudigen Ergebenheit für die Angebetete. „In beiden Perioden ist die Liebesdichtung Konversationspoesie und im Ausdruck und in der Form wesentlich von gesellschaftlicher Galanterie und den Gesetzen des gesellschaftlichen Verkehrs abhängig. In beiden ist sie der Stoff gesellschaftlicher Unterhaltung, und hier wie dort sind die sittlichen Ideale der Dichter mit der durch die Verschiedenheit der sozialen Verhältnisse bedingten Differenzierung dieselben“[2]). — Wie in der Epik beider Zeiten, in der man die Muster findet für feinen Anstand. So werden in dem „Welschen Gast“ des Thomasin von Zirclaere höfische Epen als geeignete Lektüre empfohlen[3]), in den Romanen die Gespräche und Briefe eifrig für den praktischen Gebrauch studiert. Meist kommen Frauen als Leserinnen in Betracht. „Welche sinnige Frau auch immer dieses Gedicht geschrieben sieht“, heißt es bei Wolfram. In der galanten Zeit wird es Mode, das Buch Damen zu widmen,

---

[1]) Steinhausen, S. 254 und 634. [2]) Waldberg, „Galante Lyrik“, S. 29 f.
[3]) Vogt, „Geschichte der deutschen Literatur“, I, Leipzig und Wien 1904, S. 210.

entweder allgemein dem tugendbelobten Frauenzimmer, oder irgend einer adelichen Gönnerin. Honetten Verkehr mit Damen rät Melissus jedem Studioso[1]). „Manches Frauenzimmer parliret ihre Sprache so gut, als ein maitre, von welcher man dann viel profitiren kann; manches Frauenzimmer schreibet einen solchen netten teutschen und frantzösischen Brief als wohl nimmermehr ein literatus, kann man dero Korrespondentz genießen, ob sie schon in Loco ist, so hat man ebenfalls nicht wenig Nutzen davon."

Auch in der Renaissance treten Frauen hervor. Harsdörffer nennt eine seiner Schriften „Frauenzimmergesprächspiele". Aber das Buch ist nicht für Gesellschaftsdamen geschrieben, sondern für solche, die sich an einem gelehrten Gespräch beteiligen können. Die Damen aus Bohses Romanen wären dabei in die größte Verlegenheit gekommen.

Seine Bücher, sein ganzes Schaffen ist so recht ein Ausdruck der galanten Zeit, der darin emporblühenden gesellschaftlichen Kultur.

---

[1]) Vorrede zur „Galanten und Liebenswürdigen Salinde", Frankfurt und Leipzig 1744.

Kapitel II.

Die Romane.

„Preißwürdiger August /
So hast Du nun auf der gelehrten Bühne
Viel Scenen durchgespielt
In manchen recht galant-gelehrten Schrifften /
Worinnen Du auf Nutz und Lust gezielt:
Wie? ist der Neid noch kühne
Zu schwingen über die Romanen
Vermeynte Sieges Fahnen?
O nein / du bleibst der Musen Lust /
Weil Pallas dich mit diesem Lobspruch ehret:
Daß Du ihr Reich als ein August vermehret."

Den Hoch-berühmten Herrn Verfasser Dieses seines letzten Liebes- und Helden-Gedichtes solte mit diesem Wenigen bedienen

Salomon Franck /
Fürstl. Sächs. gesamter Ober-Consistorial-Secretarius zu Weimar.

„Nomine ficto celebris, Cui enim Talander non est laudatus? cui stylus delicatus, floribus pictus oratoriis, omnibusque legantiis abundans ad palatum non fuit? Quis denique suavitati ejus, ceterisque virtutibus Poëticis hactenus non applausit? Ingeniosus omnino Bosius noster, et cui vena felix ne invitata quidem paret" [1]). So Erdmann Neumeister in seiner Literaturgeschichte aus dem Jahre 1695, wo Bohse auf der Höhe seines Ruhmes stand. Die Romane erhalten, sagt ein anderer Zeitgenosse[2]), „allenthalben eine durchgehende Hochachtung wegen ihrer sonderbaren und gantz extraordinair-galanten Art . . . Ich will mich nicht lange aufhalten / diesen Ausspruch mit Anführung unter-

---

[1]) De poetis Germanicis Huius saeculi praecipuis Dissertatio Compendiaria . . . M. Erdmann Neumeister / et Friedrich Brohmann. Anno 1695. S. 17.

[2]) Der Herausgeben der „Constantine" (1698) in der Vorrede zum Schauspiel.

schiedener Lobreden / die Er hie und da von sich erwecket / zu beweisen. Denn was überall bekant ist / bedarf keines Beweißes / und seine Schrifften erwecken so viel Liebhaber und Verwunderer / alß Leute sind / von denen sie gelesen werden".

A. Geschichte.

Bohse ist der Schöpfer der galanten Romane. Sie weisen manche Ähnlichkeit mit der politischen Dichtung auf. Mit dem Jahre 1684, in dem Bohses erstes Werk erscheint, ist auch die Blüte dieser Literatur zu Ende. Weise, der sie 1671 mit den „drei Hauptverderbern" begründet, gibt 1678 im „politischen Näscher" schon sein letztes Werk. Riemer, der bekannteste seiner Nachfolger, beginnt 1679 mit dem „politischen Maulaffen" und stellt 1684 nach dem „politischen und lustigen Passagier" seine Schriftstellerei ein.

Der Roman Weises und seiner Nachahmer geht wie sein Vorbild, Gracian[1]), den er verwässert, von dem Gedanken aus, daß der Affekt nichts Positives sei, nur eine Beeinträchtigung des klaren Denkens, und daß es nur der Weltkenntnis bedürfe, um die Vernunft zur unbedingten Herrschaft zu bringen und so den Menschen glücklich zu machen. Indem man die Affekte gleichsam chemisch untersucht, glaubt man auch die nötigen Rezepte dafür geben zu können. Der Roman tut sich als eine Art Apotheke zur irdischen Glückseligkeit auf, „darinnen ein jedweder Mensch insonderheit angewiesen werde, wie er sein Privatglück erhalten und alle besorglichen Unfälle glücklich vermeiden könne"[2]). Alle möglichen schlimmen Äußerungen der Affekte werden darin zur Darstellung gebracht, „weil die Klugheit aus der Thorheit zum Theil erlernet wird, indem ein jedweder kluger Mann sich an der Narren Narrheit spiegeln / und seine Vernunft aus der Thorheit Gegenschein erkennen

[1]) Vgl. Balthasar Gracian und die Hofliteratur in Deutschland (Halle 1894) von Karl Borinski, — ein Buch, das mir für das Verständnis dieser Zeit von der größten Bedeutung gewesen ist (S. 82 ff.). — Ausführlich behandelt wird der politische Roman in einer erst nach Fertigstellung meiner Arbeit erschienenen Berliner Dissertation von Rudolf Becker, „Christian Weises Romane und ihre Nachwirkung".

[2]) Vorrede zum „Politischen Näscher".

[3]) „Politischer Maulaffe" von Clemente Ephoro Albilithano, 1679, Vorrede „aus denen Dreyen Ertznarren . . ."

muß“ [3]). Man veranstaltet eine Art „Narrenschneiden“, führt die „politischen Näscher“ vor, mit ihrem Streben nach dem, was ihnen nicht gebührt. Die „politischen Maulaffen“, „hoffärtige und dabey einfältige Leute / welche mehr wollen von sich geben / als sie verstehen / und höher gehalten / als sie verdienen“ [1]). — Die „politischen Leyermänner“, welche sich „mit schlechten Sachen groß machen wollen / davon doch die Welt keinen Nutzen hat / und daran endlich die wenigsten Vergnügen tragen“ [2]). Die „politischen Grillenfänger“ und ferner die„ politischen Guckucks“, „worinnen die sonderbare Super-Klugheit / Undanckbarkeit / Simulation und arglistige Thorheiten / ... vorgestellet werden“ [3]). Man beschreibt die „politische Colica“ [4]), wie nämlich die Leute durch ihre schlimmen Affekte, den Geiz, die verbotene Liebe, Verschwendung und Streberei in solche Lagen gebracht werden, daß sie sich krank stellen müssen.

Bohse zeigt in seinem ersten Buche den politischen Irregarten, in dem die Liebe, „so unter den Affecten eben den Platz hat / welchen der Löwe unter den Thieren /“ die meisten ihrer Unterthanen führet / „daraus sie sich / weil sie die Richtschnur der Vernunft verwerfen / nicht wieder finden können“ [5]). Hier sind zwei Paare gemeint, von denen nur das eine den Ausweg findet. Seine zweite Arbeit, die, wenn nicht besser, doch der ersten mehr als ähnlich ist [6]), behandelt das politische Liebeskabinett und gibt für die Damen eine Anweisuug, wie man den Schlüssel dazu finden kann. Er zeigt deshalb, daß manches, „so sie vor eine sonderliche Politic im Lieben halten / zuletzt schlecht ablauft / und sie also mit derselben wohl hätten mögen zurücke bleiben“ [7]), und wie von der Verliebtheit auch noch viele andere Affekte „als Zorn / Haß / Traurigkeit / Furcht / Verzweiflung / und dergleichen mehr als an einer Ketten hinter sich hergeschleppet werden / und dannenhero bey öffters besiegter oder verdunckelter Vernunft ziemliche Schwachheiten

---

[1]) „Politischer Maulaffe“, Vorrede an den Leser.

[2]) Der „Politische Leyermann“ von Sincero Candidaeo. 1683. S. 10 f.

[3]) Der „Politische Grillenfänger“, Leipzig 1682. — „Der lustige Politische Guckguck“ von Bellarmino Coccyge, Eisenberg 1684.

[4]) Die „Politische Colica“. Leipzig 1680.

[5]) Siehe Vorrede.

[6]) „Liebescabinett“; Widmung an das Frauenzimmer.

[7]) Vorrede zum „Liebescabinett“ II.

mitunterlaufen“ [1]). — „Was nun sowohl die sich in Schrancken haltende, als auch die ausschweiffende Eyversucht vor Gewinst oder Schaden bringe / dessen unterschiedene Exempel seynd“ in der „Eyversucht der Verliebten“ „auffgeführet“ [2]).

Man sieht, es ist bei Bohse immer nur von dem Affekt der Liebe die Rede. Dieser wird nicht nur in seinen schlimmen Folgen gezeigt, um Weltkenntnis daraus zu lernen und „wie in einem Spiegel“ die eigenen Fehler zu erkennen und abzustellen, sondern es wird lediglich geschildert, welche Weltkenntnis und welche Politik bei dem Affekt der Liebe entfaltet wird, „Amor am Hofe“ gezeigt, die „verliebte Verwirrung“, die er dort anstellt und der „Schauplatz der unglückseligen Verliebten“. Er will eine „curiöse Vorstellung“ geben „der unterschiedlichen Politic und Affecten, welche sich alle galante Damen im Lieben bedienen“ [3]) und „von den Intriguen handeln / die unter dem Frauenzimmer im Lieben vorgehen / und dabey eine zum öfftern der andern einen Liebsten entziehet, jene aber zu rächen alles versuchet“ [4]).

Politik nicht nur bei Hofe! „Es ist nicht gnugsam zu verwundern / wie hoch heute bey Tage der Titul Politisch gestiegen / sodaß fast kein Junge oder Magd nicht zu finden / die nicht etwas Politisches an sich zu haben vermeinet“ [5]); — und „es sey nicht leicht das allerschlechteste Dienstgen, es werden Intriguen und Finden bei Vergebung desselben gespielet, ja daß auch nicht leicht eine Person sey, sie sey von so schlechter Extraction als sie wolle, die nicht listige Streiche erfinden und machen könne“ [6]). — Auch das Frauenzimmer ist „politisch“ geworden [7]); ihre Liebespolitik nimmt bei Bohse schon in seinem

---

[1]) Vorrede zum „Liebescabinett“ I.

[2]) Vorrede zur „Eifersucht der Verliebten“.

[3]) Untertitel vom „Liebesbabinett“. [4]) Vorrede zu Teil II.

[5]) Vorrede zum „Politischen Leyermann“.

[6]) Von Borinski in seinem „Gracian“ zitiert S. 74; aus der Vorrede zur Erfurter Ausgabe von 1725 des „Bäuerischen Macchiavello“, „von dem Macchiavellismo in allen Ständen, sonderlich unter den Gelehrten“.

[7]) In dem später noch zu erwähnenden Buche „Der politische . . . Hasenkopff“ aus dem Jahre 1683 treibt noch nicht die verliebte Dame, sondern ihr Kavalier Liebespolitik. Trotzdem er sie liebt, „wußte er sich alles solches ungeachtet / so Eis-kalt und unbeweglicher Affecten zustellen / und zu simuliren / als ob es Ihme nicht angienge“ (S. 32 f.). — Auch in Bohses erstem Buch tritt die Dame noch zurück. Die gefälschten Briefe z. B. gehen von einem Kavalier aus. — Die politische Dame schon in Wartreus „Der

zweiten Roman den Hauptplatz ein und behält auch in allen späteren diese Stellung. — Es ist immer dasselbe: Eifersucht, Kaltsinnigkeit aus Berechnung, Abfangen von Briefen, Auseinanderbringen eines Paares durch gefälschte Nachrichten usw. Das Ganze ist meist sehr harmlos, hat nichts Abenteuerliches an sich und trägt einen vorwiegend gesellschaftlichen Charakter. Briefe und Gespräche, von mir in einem besonderen Abschnitt behandelt, nehmen darin den größten Raum ein. Uns Heutigen dünkt es beinahe unmöglich, solche Nichtigkeiten niederzuschreiben, ist es fast noch unverständlicher, wie man derartiges lesen und zwar mit Genuß lesen kann. Das Courschneiden und der Flirt ist aber für diese Zeit noch etwas völlig Neues und wird deshalb mit der größten Wichtigkeit und mit ausführlicher Breite behandelt und mit Spannung gelesen [1]).

Diese Emanzipation der Frau, ihr Heraustreten in die Gesellschaft und ihr eigenmächtiges Handeln darin — sie hat sich bis dahin nur in der Enge des eigenen Hauses bewegt — ist eine ganz neue Erscheinung und muß großen Anstoß erregen. Unser heutiger Ausdruck „Kokette“ hat für diese Zeit noch dieselbe Bedeutung wie „Kokotte“. Gerade gegen das Unweibliche und Freche der Bohseschen Damen richtet sich eine scharfe Kritik von Thomasius. In einer Besprechung von Lohensteins „Arminius“ [2]) finden wir nämlich auch eine solche über das „Liebes-Cabinet“. Er nennt zwar weder den Namen des Verfassers, noch den Titel des Buches, führt aber die Namen der Hauptpersonen auf. „ . . . Absonderlich zeigen seine Erfindungen / daß er sich einen wunderlichen Concept von honnetem Frauenzimmer muß gemacht haben / weil alle seine Heroinen ertz-coquetten sind / die sich gemeiniglich zuerst verlieben / oder sobald sie nur einen Brieff von einem Kerll erhalten / alßbald beantworten / oder wohl gar zuerst anfangen / Buhlen-Brieffgen abgehen zu lassen. Ich würde ihm seine Schwachheit

---

Steigende und Fallende Selimor“ 1691. S. 78 sagt Selimor: „Sehet doch wie kaltsinnig sie schreibet. O politische Prinzeßin!“

[1]) Es ist deshalb nicht geschichtlich gedacht, wenn Bobertag in seiner „Geschichte des Romans“ (Freiburg 1876 f.), II, 2, S. 163, von „unerträglicher Oberflächlichkeit und Ideenlosigkeit“ spricht, die ein Merkmal aller auf Massenproduktion gerichteten Belletristik sei.

[2]) „Scherz- und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen.“ 1689. S. 654 f.

nicht vorrücken / wenn mich nicht ein gerechter Eyffer für die Ehre meines Vaterlandes hierzu anreitzete. Er hat eine von seinen Liebes-Geschichten dem Leipzischen Frauenzimmer dediciret / und indem er es / wie billig / in der Dedication lobet / so gedencket er unter andern / sie würden in besagtem Buche öffters ihre portraite antreffen. Nun hätte es mich nicht verdriessen sollen / wenn nur eine von denen / die er in besagtem Buche beschreibet / den charakter eines verständigen und tugeudhafften Frauenzimmers hätte. Es sind aber alles entweder einfältige Mädchen / oder verleffelte Dinger / oder alles beydes zugleich". . . . Es folgt eine Ckarakterisierung der „Uranie" und „Asterie." . . . „Die übrigen Dames, die in diesem Buche auffgeführet werden / sind nicht von bessern / aber wohl von schlimmern Schrot und Korn / und dennoch meynt der gute Mensch / er habe dem Leipziger Frauenzimmer große Ehre erwiesen / wenn er sie mit diesen coquetten vergleicht. Aber er ist mehr zu bedauern als zu schelten. Denn ich wolte wohl dafür schweren / daß er dieses nicht animo injuriandi gethan / sondern aus Unverstand / weil er aus der Conversation etwan etlicher Kleppel-Mägdchen / oder anderer de genere communi sich einen Concept gemacht von rechtschaffenen Frauenzimmern / mit dem es ihm zu conversiren nicht so gut worden / und also will ich auch weder ihn noch sein Buch / darinnen er diese faute begangen / nennen / sondern nur für diejenigen / die etwan dasselbige gelesen haben / dieses wenige zur Vertheydigung unsers Frauenzimmers gesetzt haben". — Eine Stelle aus dem Liebes-Cabinet erregt auch den besonderen Unwillen von dem sittenstrengen Verfasser der „Mythoscopia Romantica" [1]). Was allerdings nicht viel sagen will, da er sogar Buchholtz, Lohenstein, Happel u. a. auf den Index setzt.

Das neue politisch selbständige Benehmen der Frau in der Gesellschaft muß aber auch in Wirklichkeit in seinen ersten Äußerungen nicht sehr erfreulich gewesen sein. Dafür ist es noch zu konventionell und äußerlich, noch kein Ausdruck einer wahren gesellschaftlichen Kultur. Wenigstens noch nicht in bürgerlichen Kreisen, wo man sich erst wieder das Benehmen der höfischen Gesellschaft aneignet. So findet Menantes die

---

[1]) „Mythoscopia Romantica" von G. Heidegger. Zürich 1698. S. 62 und 181.

dem Weißenfelser Hof nachgeahmte Galanterie der Leipziger Damen mehr „Coquetten- als Tugendhafft“ [1]).

Diese Liebespolitik bildet nur ein Charakteristikum der Romane von Bohse und findet sich noch nicht bei denen, „welche unter allerhand politischen Tituln ihre abgeschmackten Gedancken etliche Jahre daher in denen Buchläden feillegen“ [2]). Diese Worte gehen natürlich nicht gegen seinen verehrten Weise, sondern gegen dessen Nachahmer. Das folgende im besonderen gegen Riemer, den Verfasser des „Maulaffen“.

Es werden im „Liebes-Cabinet“ [3]) „nicht etwan alte Lumpen-Historien mit Zoten gespickt unter dem Titul Politischer Maul-Affen verkaufft / in dem solche Inventiones nach schlechten Verstande schmecken / und einen curiösen Leser wenig Vergnügen geben können / sondern es ist allhier darauff gesehen worden / wie das Gemüth des Lesenden mit anständigern Sachen möchte unterhalten werden“. Dieses Glück zu gewinnen habe er am füglichsten zu sein erachtet, wenn er in einem kontinuierlichen Roman unter anmuthigen Liebesverwirrungen und reichlich untergemischten Regeln ihm vorstelle das Naturell eines galanten Frauenzimmers, wann es liebe.

In einem kontinuierlichen Roman!

Alle diese vorhergehenden Werke haben nämlich keine fortlaufende Handlung, sondern bestehen aus einzelnen wenig zusammenhängenden Szenen, Lebensbildern, die an dem passiven, beobachtenden Helden meist bei einer Reise vorbeiziehen, oder nähern sich, wenn sie „continuierlich“ gehalten sind, dem Schelmenromane. Eine kunstvoll verwickelte Handlung würde man auch in diesen vergebens suchen. Nur in dem „politischen Hasenkopf“ [4]) findet sich eine solche. Sie ist durch das Motiv der Handlung gegeben und dieselbe wie in den Liebes- und Heldengeschichten: Trennung und Vereinigung zweier Liebenden.

Dieses Buch bildet so recht eine Brücke zu dem im nächsten Jahre erscheinenden „Irregarten“. Bohse ist noch einen Schritt weiter gegangen. Er hat nicht nur das Thema der Handlung,

---

[1]) „Satyrischer Roman“ von Menantes, Stade 1710, S. 52 f.

[2]) Vorrede zur „Alcestis“ (1689). [3]) Vorrede zum „Liebescabinett“ I.

[4]) Der politische, possirliche und doch manirliche Simplicianische Hasenkopff . . . von Erasmo Grillando. 1683. S. 20. — Das Buch ist nicht von Riemer, wie Weller glaubt; hat auch nichts mit dem Simplicissimus zu tun.

sondern auch die Art des Vortrags so wie in dieser Dichtungsart gestaltet.

Trotz der höfischen Handlung im „Hasenkopf“ — ein Graf gewinnt eine Herzogin und siegt so über seinen Nebenbuhler, einen Prinzen — ist nämlich der Ton des Ganzen und die Art der Darstellung mehr volkstümlich gehalten wie bei den anderen Schülern Weises auch, die sich ja fast durchweg in bürgerlichen Kreisen und in einer derben, oft sogar ziemlich grobianischen und „mit Zoten gespickten“ Ausdrucksweise bewegen.

Bohse betont deshalb, in seinem Buche[1]) sei keine einzige schandbare und unverantwortliche Redensart zu finden, eine zu freie eher. Aber dann wird sie mehr umschreibend und andeutend, mit marinistischen Verbrämungen, nicht grob geradezu gegeben. Auch die Handlung verlegt er mehr in eine aristokratische Ferne nnd gibt sich nicht mit der portraitartigen Schilderung einfacher Leute ab.

Bohses ersten beiden Romane spielen in der modernen Gegenwart, ganz wie die politischen, mit denen sie auch sonst die meisten Berührungspunkte haben. So fehlt nicht das erklärende Lied zum Titelkupfer, das zugleich den Zweck der Handlung zeigt. Ferner haben sie von allen seinen Arbeiten die meisten volkstümlichen Ausdrücke. Auch die Handlung ist im „Liebeskabinett“ noch nicht sehr „kontinuierlich“ gehalten. Seinen anderen galanten Schriften fehlt es gleichfalls an einer rechten Haupthandlung. Es wird nicht, wie in den heroischen, das Schicksal eines Paares besonders herausgehoben, sondern mehr von unterschiedlichen Paaren gehandelt, wie das schon die Titel zeigen. Statt „Aramena“, „Herkules“ usw., „Amor am Hofe“, „Eyfersucht der Verliebten“, „Schauplatz der . . . Verliebten“, „Verliebte Verwirrung der . . . Höfe“.

Die Handlung dieser vier Bücher spielt nicht mehr in der modernen Gegenwart, sondern in geschichtlichen Zeiten. Als Muster dient aber hierfür nicht die alte Liebes- und Heldengeschichte, sondern eine modernisierte Abart davon.

Zu derselben Zeit, wo Deutschland mit der ersten selbständigen Leistung auf dem Gebiete des heroischen Romanes hervortritt („Hercules“ von Buchholtz 1659—1660), veröffentlicht

---

[1]) Vorrede zum „Irregarten“.

die berühmteste Vertreterin dieser Dichtungsart in Frankreich[1]), das Fräulein von Scudéry, ihren zweiten und schwächsten Hauptroman („Clélie“ 1660). Nun verliert diese Literatur hier bald die hohe anerkannte Stellung und wird nur noch in den unliterarischen Kreisen besonders auf dem Lande gelesen. Eine neue Dichterin tritt auf, die Gräfin La Fayette. Zeigt sie in „Zayde“ noch deutlich den Einfluß der heroischen Romane — die Handlung spielt in Afrika zur Zeit der Kämpfe zwischen Spanien und den Mauren — so sind ihre beiden anderen Schöpfungen, die „Princesse de Montpensier“ (1662) und ihre berühmteste „Princesse de Clèves“ (1678), moderne historische Novellen. Die Gräfin steht an der Spitze einer neuen Richtung, die sich vor allen Dingen durch zwei Punkte von der alten unterscheidet. Es eignet ihr einmal eine größere Wahrscheinlichkeit und eine tiefere Psychologie, die auch die feineren Regungen der menschlichen Seele zu ergründen sucht und eine Fülle neuer Motive schafft. Man verlegt die Handlung deshalb in die Neuzeit, meist in die französische Geschichte und schreibt mit Vorliebe galante Monographien über bekannte Persönlichkeiten unter den französischen Königen. Manche behandeln auch die schwedische, englische und in Nachahmung von „Zayde“ die maurische Geschichte. Neben größerer Lebenswahrheit erscheint als ein zweites Charakteristikum der geringe Umfang dieser Bücher. Unter den Romanen von 1665—1715 gibt es keinen, welcher drei Bände überschreitet. Auch die Scudéry paßt sich in ihrer letzten Arbeit der neuen Mode an: „Artamène ou le grand Cyrus“, wie auch „Clélie“ haben noch je 10 Bände zu 600 Seiten. „Mathilde d'Aguilar“ (1667) beschränkt sich auf einen Band mit 518 Seiten.

An die Gräfin und ihre Nachfolgerinnen Mme d'Aulnoy, Bernard, de Gomez usw. — es sind hauptsächlich Frauen, die schreiben — schließt sich nun ein Heer von unbedeutenden Nachahmern, darunter Bohse, die nur zwei Äußerlichkeiten der neuen Kunst übernehmen: Sie schreiben dünnere Bücher und verlegen ihre Handlung aus der künstlich hergerichteten Umwelt

[1]) Vergleiche zum folgenden a) „Geschichte der Französischen Literatur im 17. Jahrhundert“. Von F. Lotheißen. Wien 1878 und 1883. b) „Histoire de la Langue et de la Litterature française“, publiée sous la Direction de Julleville. Paris 1900. Tome V. c) „Der empfindsame Roman in Frankreich“ von Max Freiherr v. Waldberg. Straßburg und Berlin 1906.

in eine größere Wirklichkeit. Das Allzuabenteuerliche und Unwahrscheinliche mit den verschollenen und umherschweifenden Prinzen und Prinzessinnen, den riesigen Metzeleien usw. — das fällt naturgemäß weg. — Bei Talander z. B. kommen in der „Eyfersucht“ und im „Schauplatz“ überhaupt keine Kriege vor. Im „Amor am Hofe“, der sich in vielen Teilen, auch in seinem geschichtlichen Hintergrund, mehr den alten Mustern nähert, und in der „Verliebten Verwirrung“ treten sie zurück.

Bohse schreibt aber auch noch heroische Romane. Schon sein dritter ist ein solcher und handelt von der Liebesgeschichte der unglückseligen Prinzessin Arsinoe in seltsamen Staats- und Glücksverwirrungen. Das Jahr 1688/89 bildet in Deutschland ja erst den Höhepunkt dieser Gattung: Zieglers „Banise“ (1688), Lohensteins „Arminius“ (1689), „Octavia“ von Anton Ulrich von Braunschweig (1685—1707), Happels „Ottomanischer Bajazet“ (1688—1689), „Ungarischer Kriegsroman“ (1685—1689), „Tarnolast“ (1689), Meiers „Lesbia“ (1690). Die meiste Verwandtschaft zeigt Bohse mit Anton Ulrich von Braunschweig, der auch schon anstatt der schulmäßigen Rede und der steifen Briefe den französischen Konversations- und Briefstil hat. Außer dem „unvergleichlichen“ Lohenstein[1]) nennt er aber sonst keinen dieser Dichter mit Namen. Von den Franzosen[2]) de la Serre, Scudéry und la Calprenède. Besonderen Eindruck gemacht haben auf ihn die italienischen Schriftsteller Assarini, Marini und Biondi, die er schon als junger Student in Übersetzungen gelesen hat. Meier tadelt gerade an ihnen, „daß sie nicht viel haben, worinen man einigen Unterricht nützlicher Wissenschaften finden könne“, wie bei der Scudéry, Anton Ulrich und Happel[3]).

Auch bei Bohse fehlt jedwedes gelehrte Beiwerk, nicht nur in den Werken alten Stils. Beschreibungen, die sich einmal in „Antonia de Palma“ (S. 248 und 260) von Inschriften und Baulichkeiten finden, werden in ein paar Sätzen abgemacht, im „Schauplatz“ ausnahmsweise am Schluß einige Anekdoten aus dem Leben des Königs und eine Schilderung der Begräbnis-

---

[1]) Vorrede zu „Bellamira“.

[2]) Siehe auch zu dem folgenden die Vorreden vom „Irregarten“, „Amazoninnen“ und „Amor am Hofe“ I.

[3]) Vorrede zur „Zaraide“, Frankfurt und Leipzig 1695.

feierlichkeiten beigefügt. — Deshalb schon haben seine Heldengeschichten nicht den sonst üblichen Umfang. Nur Zesen und Ziegler schreiben so dünne Bücher wie er[1]). „Die allzulangen Trachten sättigen vor der Zeit / und allzu große Bücher von dieser materie machen dem Leser einen Verdruß / ehe er sie anhebet“ [2]). — Allein das Allzuabenteuerliche und Unwahrscheinliche der Handlung unterscheidet die eben besprochenen Schriften von seinen galanten. Anstelle der allgemein menschlichen Vorwürfe in „Amor am Hofe“ und „Eyfersucht der Verliebten“ die konventionellen Staats- und Liebesgeschichten der „Alcestis“, des „Arsaces“, der „Bellamira“, „Aurora“, „Doris“ und „Ariadne“. Die Liebespolitik findet sich hier wie dort in gleicher Ausdehnung. — Da sich seine heroischen Romane so sehr den galanten nähern, kann man sie statt heroisch-galant besser galantheroisch nennen und sie auch mit den andern zusammen betrachten.

B. Stil.

Was den Stil seiner Bücher anbetrifft, so hat er „kein ander ausländisch Wort untergemischet / als die / welche in unserer Sprache gantz gewöhnlich / ja so sehr gebrauchet / daß sie auch fast das Bürgerrecht darinnen scheinen gewonnen zu haben; also habe er solches umb desto lieber thun wollen / ie weniger die noch neu aufgebrachten deutschen Redens-Arten iedweden bekannt seyn / und ich durch solche meinen stylum eher dunkler als klärer machen mögen“ [3]). Im „Liebeskabinett“ nehmen die Fremdwörter noch zu, um in seinem dritten Roman dann fast völlig zu verschwinden. Von nun an wendet er sie nur in einem sehr geringen Maße an, wie die andern

---

[1]) Zieglers „Banise“ erscheint erst ein Jahr nach der „Arsinoë“, kommt als Vorbild also nicht in Betracht. Zesen aber gilt in dieser Zeit überhaupt nicht viel. Die „Rosemund“ hält Thomasius für den Inbegriff von Einfältigkeit (Siehe S. 13 Anm. 2). Meier nennt seine Erfindungen in der „Assenat“ und im „Simson“ „elend und pöbelhafft“ (Vorrede zur „Jiska“. Leipzig und Lüneburg 1697). — Pallidor sagt, Zesens „Simson, sei so anmutig, „daß man bey jeder Zeile einen Democritum agiren / und endlich gar das Buch unter die Banck werffen muß“ (Vorrede zur „Unglückseligen Prinzeßin Michal“, Hannover 1707).

[2]) Vorrede zur „Doris“. [3]) Vorrede zum „Irregarten“.

Dichter der heroischen Romane auch tun. Seine Ausdrucksweise ist schlicht und klar, wie die von Buchholtz und Anton Ulrich; „die leichte und nicht unangenehme Schreib-Art“ erkennt sogar Thomasius[1]) an. — Nur bei Beschreibung der Reize einer Schönen verläßt er diese Einfachheit und bedient sich des Marinesken Schwulstes. Ebenso werden Kußszenen in dieser ausschmückenden Weise gegeben. Ganz die Art Marinos zeigt er ferner, wenn die Freuden der Hochzeitsnacht beschrieben werden. Dann hat er nämlich auch jene „umschreibende, halb verhüllende, halb aufdeckende“ Ausdrucksweise eine Art „frivole Gracie“[2]), wie wir sie später auf einem umfangreicheren Gebiete bei Wieland finden. Bohse sagt z. B.: „Dieselbe (ihre Vergnügung) erreichete endlich den höchsten Grad / da die einbrechende Nacht dieses artige Braut-Paar zu der letzten Liebes-Freyheit einlude. Solche theileten sie unter sich / mit so unnennbarer Zufriedenheit / daß die Empfindung der gewechselten Wollüste nicht sowohl kunnte ausgesprochen werden“[3]). — „Denn er brach diejenigen Rosen in dem anmuthigsten Garten / welche Amor selbst mit seiner zarten Hand zu brechen glücklich geachtet hätte / und er erndtete selbige Nacht so angenehme Liebesfrüchte / daß deren Reichthum er nicht vor alle Schätze der Welt vertauschet“[4]). — „Sie schenkete in einer genauen Umarmung alle diejenigen Süßigkeiten / welche Amor vor die kostbarsten hält“[5]).

Diese poetische Sprache wendet er nur da an, wo von der edlen Liebe die Rede ist. Bei der niederen Minne steht ihm ein derber volkstümlicher Ausdruck zur Verfügung, der in der „Eyfersucht der Verliebten“ (S. 248 f.) besonders gelungen wirkt. Die jungen Frauen finden ihre Männer, „diese sauberen Vögel in ihren schönen Nestern“, der eine „hatte seinen schwartzen Engel so fest umbhalset / als könnte er den Athem nicht anders als durch dieses Sau-Maul ziehen“, der andere liegt mit seinem „Ungeziefer“ schlafend in Umarmung. — Auch sonst werden ab

---

[1]) In seiner Kritik über das „Liebescabinett“ in den „Scherzhaften und Ernsthaften . . . Gedanken“, 1689.

[2]) Siehe „Christian Hofmann von Hofmannswaldau“ von Josef Ettlinger, Halle 1891.

[3]) „Schauplatz“ S. 531.

[4]) Die „Verliebten Verwirrungen“, I, S. 311.

[5]) Die „Verliebten Verwirrungen“, II, S. 183.

und zu volkstümliche Ausdrücke angewandt, besonders in den ersten Werken, wo der politische Roman noch nachwirkt. Irregarten (S. 58): „Sie waren eine kurze Zeit beysammen gewesen, als Stellanie . . . an Roderichen gemercket / in welchem Spital er kranck läge“. Liebeskabinett (I, S. 287). „Allein der alten Weiber Maul ist wie eine Windmühle / kriegen sie ein wenig Lufft zu reden / klappern sie stets“. Ebenda (II, S. 471): „Im Magen liegen“. S. 39: „Dieser Senf (Strafrede) biß ihr so scharff / daß ihr die Augen übergiengen“. S. 201: „Denn so die Pfaffen es erfahren solten / daß wir ihnen zwey fette Braten entführet / sie würden uns gewißlich hart auff die Haube greiffen wollen“. Bellamira (S. 214): „. . . wird müssen die Geduld zum Pflaster ihrer Sehnsucht brauchen“.

In der Vorrede zur „Secretariat-Kunst“ heißt es: Eins dürfte mir nicht von allen allzusehr teutsch gesinnten wohl gedeutet werden / daß ich in vielen Liebes-Brieffen das Frauenzimmer Ihr und nicht Sie / wie auch Mannsvolck also genennet / und gestehe ich / daß ich hierin mir die frantzösische Manier gefallen lassen“. So sprechen auch in seinen Romanen alle fast durchweg „Ihr“, während bei den Romanen des Herzogs Anton Ulrich und vereinzelt schon bei Zesen das „Sie“ der Mehrheit für die Anrede in Gebrauch gekommen war[1]).

C. Motive und Charaktere.

Unter den Motiven findet sich besonders häufig der Gegensatz zwischen dem alten Ehemann und seiner jungen Frau. Bleibt sie in den heroischen Romanen mehr passiv, ohne ihrer Ehre etwas zu vergeben, so wird in den galanten Romanen meist der Alte betrogen und spielt dabei als eifersüchtiger Geck eine lächerliche Rolle, ganz im Sinne der Novellen und Schwänke aus der Renaissance. Dieses Thema scheint ihm besonders am Herzen gelegen zu sein. In der Vorrede zur

---

[1]) Menantes hat in seinen beiden ersten Werken, wie Bohse, Ihr. In seinem dritten Roman, „Der europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichte“, wendet er nur am Anfang Ihr, am Schluß aber schon Sie an. In der Mitte stehen Anreden an Prinzen usw. Das würde dann auch ein Beweis sein, daß die Fügung Sie als Anrede an eine Person aus der Umschreibung mit pluralischem Substantiv, wie Gnaden, entstanden ist. Siehe auch (S. 203) Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, 2. Abt., 2. Bd. München 1877.

Übersetzung des „Mary jaloux“ läßt er sich ausführlich darüber aus. Auch sonst werden theoretische Betrachtungen an solche Fälle geknüpft. — Von einem seelischen Ehebruch statt des physischen, wie ihn die Gräfin Lafayette in der „Princesse de Montpensier“ eingeführt hat, ist nie die Rede. Mit wenigen Ausnahmen, wo der Liebhaber überrascht und getötet wird, nimmt das Hörnersetzen einen guten Ausgang, wie auch am Schluß stets eine glückliche Vereinigung der Liebenden erfolgt, und von einer Entsagung, überhaupt einem traurigen Ausgang einer Geschichte nach Art der modernen französischen Erzählung, noch niemals die Rede ist. Wer nicht seine Liebe bekommt, tröstet sich in den Armen einer andern. Nur in der „Doris“ finden wir eine Episode, die ausnahmsweise ernster gehalten ist. Hier zieht eine Prinzessin mit dem Ungeliebten, den sie hat heiraten müssen, unter Tränen und untröstlich davon. Ob freilich Bohse ihr nicht doch noch in der in Aussicht gestellten Fortsetzung ihren Geliebten gegeben hätte, bleibe dahingestellt. Entweder läßt er nämlich in solchen Fällen dessen Frau sterben, oder traut ihm die zur Witwe gewordene als Nebengemahlin an. — Ein bei ihm sehr beliebtes Schwankmotiv neben vielen andern: In dem irrtümlichen Glauben, seine Liebe zu küssen, teilt man mit einer fremden Person das Lager.

Auch in den Charakteren kommt er, abgesehen von den schon behandelten emanzipierten Frauen, im wesentlichen nicht über die des heroischen Romanes hinaus. Es sind die vier Haupttypen[1]): Die sanfte, meist leidende Unschuld, der ideale, ritterliche Prinz, die geile und grausame Frau, die bei ihm mehr zurücktritt, und der geile und grausame Tyrann. Diese Figur aber erfährt bei ihm eine Umwandelung. Wir finden sie noch in der „Arsinoë“ und in der „Alcestis“, so wie sie auch bei Ziegler in der Gestalt des Chaumigrem verkörpert ist: Das die Köpfe heruntersäbelnde, geile asiatische Scheusal. In „Bellamira“ ist daraus ein Herrscher geworden, der, um zur Befriedigung seiner Leidenschaft zu gelangen, Kerker und Verbannung gegen seinen Nebenbuhler anwendet und so sein Land in einen Krieg verwickelt. In den „Verliebten Verwirrungen“ wird schließlich daraus ein absoluter Monarch des 17. Jahrhunderts, ver-

[1]) Erich Schmidt, „Archiv für Literaturgeschichte“, 9. Bd., 1880, S. 412.

schwenderisch, sinnlich und ungerecht, aber doch nicht den Boden des Rechts verlassend, wenn er seine Wünsche nicht befriedigen kann.

D. Der Roman als Dichtung.

Eine tiefe dichterische Anteilnahme würde man bei seinem heroischen Roman vergebens suchen. Er ist, wie auch alle anderen, „ein künstlich gezüchtetes Produkt des Verstandes, als solches mit bewundernswerten Feinheiten der Komposition und des Stils ausgestattet, aber, von wenigen Stellen abgesehen, kein Werk warmherziger dichterischer Gestaltungskraft“ [1]). Zwar gibt es auch bei Bohse packende und rührende Szenen wie bei Buchholtz, Anton Ulrich auch; so in der „Alcestis“ (S. 437 f.), wo der geschlagene König Asprando fliehend umherirrt, oder in „Aurora“ (S. 200 f.), als die Prinzessin hört, daß der Geliebte ihr Bruder ist. Solche Szenen kommen aber doch zu keiner rechten Wirkung und werden von den Abenteuern und dem schematischen Gefüge erstickt. Tieferes Gefühl zeigen nur seine galanten Schriften, und zwar auch nur die drei letzten: „Amor am Hofe“, der „Schauplatz“ und die „Verliebten Verwirrungen“. Doch auch hier wird nicht neuen Seelenregungen, wie in den Erzählungen der Gräfin Lafayette und ihrer Schule nachgegangen, sondern nur das alte Hauptthema der Heldengeschichten, die Trennung und Vereinigung zweier Liebenden, gefühlvoller gestaltet, und in echten Tönen vor allem von der Gattenliebe gesprochen. Da finden sich Szenen von großer Innigkeit, in denen Eheleute die alten Stätten aufsuchen, wo sie sich zuerst ihre Liebe gestanden [2]), oder wo die Gräfin Charlotte auf dem Schiff, das sie gerettet, im Schlafe erschreckt aufwachend, einen fremden Mann neben sich findet und nun erst ihren Gemahl erkennt, der sich still neben sie gelegt hat [3]). Ein ander Beispiel: Der Graf Alexander ist mit seiner Verlobten nach Bari geladen und erklärt, nicht mitkommen zu können, reist aber heimlich ab, daß sie ihn bei ihrer Ankunft

---

[1]) H. Körting, „Geschichte des Französischen Romans im 17. Jahrhundert“, II. Abt., Oppeln und Leipzig 1891, I, S. 405.

[2]) Die „Verliebten Verwirrungen“, I, am Schluß.

[3]) Der „Schauplatz“, S. 911 f.

schon vorfindet, und überrascht sie dort mit der plötzlich hergerichteten Hochzeit[1]).

Nicht auf die Art der Ausführung kommt es an, sondern darauf, daß er es überhaupt für wert hält, solche einfache und stille Vorgänge zu erzählen. Derartiges sollte man zu Hilfe ziehen, wenn man das Seelenleben dieser Zeit erforschen will, und sich nicht mit zufällig erhaltenen Denkwürdigkeiten begnügen, wo die ungeschickte Feder und das Tagebuchartige der Aufzeichnungen von der wirklichen Stimmung des Schreibers wenig erraten läßt. Gewiß sind die Berichte über Eheschließungen aus dieser Zeit dürr und geschäftsmäßig, aber daraus zu schließen[2]), daß die Liebe von 1700 etwas Enges und Steifes habe und der hohen Leidenschaft entbehre, geht nicht an. Stellen aus den Romanen Bohses geben da sicher ein viel echteres Bild der Zeit. Auch hohe Leidenschaft findet sich bei ihm.

Tief ergreifend ist es z. B., wenn er den trostlosen Schmerz der Frau beim Tode ihres Gemahls zeigt. Oder, wenn er schildert, wie sie sich an den Bedrängten anklammert und nicht von ihm lassen will[3]). Eine ähnliche Stelle findet sich in seinem Roman „Amor am Hofe". Aus dieser Geschichte, die eine ziemlich abgeschlossene Episode bildet, möchte ich im Anhang einige Proben geben. Mit großer Feinheit behandelt er dort das heikle Thema, daß die Frau um die Liebe eines Mannes wirbt, der ihr nicht standesgemäß ist und der erst allmählig an ihre Leidenschaft zu glauben wagt. Grazie und tiefes Gefühl sind hier auf das Glücklichste in Einklang gebracht.

E. Der Roman als Hofmeister.

Von den Dichtern der heroischen Romane haben „... ihrer viele die weitläufftigsten und schwersten Wissenschaften gleichsam spielend dem curieusen Leser beybringen wollen / und sich flattiret / der gelehrten Welt durch ihre sonderbare Inventiones nicht wenig gedienet zu haben / wenn sie auch so gar den Christlichen Glauben / große Länder und Historien-

---

[1]) Die „Verliebten Verwirrungen", I, S. 617 f.

[2]) Wie K. Breysig es tut in seinem Aufsatz „Der Deutsche um 1704"; Vossische Zeitung, Nr. 509, Jahrg. 1904.

[3]) a) Der „Schauplatz", S. 535 f., 872 f. und 1260 f. b) Die „Verliebten Verwirrungen", II, S. 405 f.

Beschreibungen / langwierige Kriege etc. künstlicher Weise in einen Roman verstecket / so bald man aber die Sache ein klein bißgen bey Licht besiehet / erkennet man gar zu leicht / daß sie nicht mehr ausrichten / als diejenigen / die das Vater Unser auf einen Pfennig schreiben / dabey aber einem die Augen verderben / ehe man es recht lernen kann / und also machen / daß er von vielen bewundert / und von den wenigsten gelesen wird“ [1]). — Gelehrsamkeit, so heißt es weiter in dem Traktat, der für die galante Schreibart eintritt, passe nicht in den Roman. „Was suchen wir aber in allen Historien anders / als Klugheit und eine galante Conduite daraus zu lernen“ [2]). Beides, Erziehung zum Politikus und galanthomme, hält auch Bohse für den Hauptzweck der Romane. „Ein rechter Roman wird einem zeigen, wie man die Höflichkeit practicirt, tapffere Thaten üben, sich gegen honettes Frauenzimmer bescheiden aufführen; mit Standes-Personen der Gebühr nach umgehen, und als ein kluger Mensch in aller Conversation sich erweisen solle. Ja es siehet einer aus recht verfaßten Romanen die Art und Beschaffenheit der Höfe, und mit welcher Behutsamkeit unter so vielen Feinden und Aufsehern man sich in der Gnade seines Fürsten erhalten müsse; auch wie zuweilen alle Vorsicht nicht zulanget, daselbst fest zu stehen, wenn ein Herr durch widrige Affecten oder durch Ohrenbläser eingenommen, auch wohl redliche Diener ihren Chargen entsetzet“ [3]).

Welterfahrung lehrte schon Weise und seine Schule [4]). Bohse will mehr den Hofmeister für eine untadelhafte Conduite abgeben. Man findet bei ihm der galanten Welt Secretariat- und der galanten Welt Conversationskunst.

Was zunächst die Briefe in seinen Romanen betrifft, so besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und den Beispielen in seinen Briefstellern. So weist er in der Vorrede zu „Amor am Hofe“ (II), in dem die Briefe „etwas sparsamer“ sind, die Liebhaber solcher verliebter Sendschreiben auf einen

---

[1]) „Raisonnement über die Romanen“, o. O. und Verf. gedruckt im Jahre 1708. S. 2 f.

[2]) Ebenda, S. 22. [3]) Vorrede zur „Verliebten Verwirrung“, I.

[4]) Im „Stockfisch“ von Riemer und im „Hasenkopff“ spielt auch das gesellschaftliche Element eine große Rolle. Dort ist der adlige Held ein prächtiger Tänzer, hier erregt er, als Müller verkleidet, durch sein feines höfisches Benehmen beim Lichtgansschmause allgemeine Bewunderung (S. 394 ff.).

„neuen Tractat, der anietzo unter der Feder ist und der »Galante Mercur« betittult wird". Dieses Buch ist aber eine Sammlung von Briefmustern, später „des galanten Frauenzimmers Secretariatkunst" genannt. Auch in seinen Romanen sind die Briefe Proben und Muster, wie man schreiben soll. Es ist deshalb nicht richtig, wenn Steinhausen sagt, „in Talanders Roman" — „Amor am Hofe" — begegnen fortwährend Briefe, namentlich Liebesbriefe, durch welche die Handlung hauptsächlich fortgeführt wird"[1]). Im Gegenteil! Man kann diese Abschnitte beim Lesen bequem fortlassen, ohne daß die Geschichten schwerer zu verstehen sind. So werden z. B. in dem französischen Roman „Les Amours de Henry IV. roy de France" die „lettres galantes à la Duchesse de Beaufort et la Marquise de Verneuil", um nicht die Erzählung allzusehr auszudehnen, aus dem Werke selbst in einen Anhang verbannt[2]). Vor Beginn der Briefe wird bei Bohse sogar oft der Inhalt kurz zusammengefaßt, daß jeder weiß, was kommen soll. Aber der damalige Leser wurde dadurch nur umsomehr gespannt. Ihn interessierte lediglich die Form. Das also will er schreiben, aber wie wird er's ausdrücken können? Sah man hernach die Eleganz des Ausdruckes und die durchsichtige Klarheit und Knappheit des Ganzen, mußte es wie die Auflösung eines Rätsels anmuten. Wie schwerfällig und unnatürlich schrieb man auch in den damaligen Gebrauchsbriefen! Das Gleiche gilt von den noch dazu übermäßig langen Schriftstücken in Happels Romanen. Bohse gebrauchte, wie schon vorher Anton Ulrich von Braunschweig, „die französische Schreib-Art", „weil mir dieser politen Nation ihre delicate Manier in Briefen, zumahl in Liebes-Affairen am besten anstehet"[3]). „Seit dem 16. Jahrhundert hatte die französische Prosa eine immer größere Vollendung erlangt. Sie war einfach und natürlich, beweglich und graziös, klar und präzis: Alles Eigenschaften, welche sie als Verkehrs- und Konversationssprache der Deutschen unendlich überlegen erscheinen lassen mußte. Indem die Deutschen diese weltmännisch-vollendete Sprache gebrauchen lernten, lernten sie zugleich ihren Gedanken

---

[1]) „Geschichte des deutschen Briefes", Berlin 1889, Teil II, S. 396.

[2]) „Der empfindsame Roman in Frankreich" von Max von Waldberg. Straßburg und Berlin 1906. S. 115 f.

[3]) „Liebes-Cabinet", I.

einen einfachen und natürlichen Ausdruck geben; die fremde Sprache schulte den deutschen Geist. Dieser sehr heilsame Einfluß zeigte sich in noch höherem Grade, seitdem Frankreich selbst die Blüte seines Briefes erlebt hatte“ [1]). Bohses Briefe wirken wie Übersetzungen aus dem Französischen. Sie sind auch in einem beinahe reinen Deutsch geschrieben, während die Briefsprache in Deutschland halb französisch war. Man lese z. B. die in der „Europäerin Constantine“!

Schon die heroischen Romanschriftsteller hatten durch ihr reines Deutsch viel zur Hebung der Sprache beigetragen. Ziegler z. B. sagt, der eigentliche Endzweck der Romane sei, die deutsche Sprache zu heben [2]). Bohse nun macht sich außerdem um die Kultur des Briefes verdient, indem er ihn zum Hauptbestandteil seiner Romane macht und die Leichtigkeit und Klarheit im Ausdruck und die Kürze, wie ihn der französische Brief besaß, auch auf den deutschen überträgt.

Er muß mit dieser Einrichtung großen Anklang gefunden haben, denn er behält sie in allen Werken bei. Noch ist das Zeitalter des Briefes nicht gekommen. Aber schon jetzt hat man für ihn die größte Vorliebe. Bohse druckt in der „Constantine“ den Briefwechsel ab, den eine vornehme Dame mit ihrem Amanten geführt hat. Und was für einen Umstand machen die Helden in seinen eignen Dichtungen von ihrer Korrespondenz! Man trägt sie mit sich herum, ein ganzes Paket, um sie immer bei der Hand zu haben und vorlesen zu können. Die große Wichtigkeit, mit der man das tut, wirkt oft komisch, da sie in keinem Verhältnis zu dem nichtigen Inhalte steht.

Uns heutigen Lesern erscheinen die Briefstellen in den Romanen am langweiligsten. Alles Spannende, Wichtige, jede Leidenschaft ist ausgeschaltet. Man merkt nicht, daß der Verfasser die „Lettres portugaises“ [3]) übersetzt hat. Er hat wie es scheint, auch keinen besonderen Eindruck davon gehabt. „. . . man machet ein großes Wesen von dem Inhalt / und ich entsinne mich . . . gelesen zu haben, daß sie die Franzosen ein

---

[1]) Steinhausen, Teil II, S. 17 f.

[2]) Vorrede zur „Asiatischen Banise“, Leipzig 1707, Neudruck in Kürschners Deutscher National-Literatur.

[3]) „Des Französischen Helikons Monatsfrüchte“, im Juni II. Stck.

Wunder der Liebe nennen. Die Zärtlichkeit / Eyversucht / und andere verliebte Affecten seynd darinnen ganz wohl exprimiret." — Von den fünf Originalbriefen überträgt er nur den dritten und vierten und gibt dafür die anderen später hinzugekommenen mit Ausnahme des letzten (zwölften). — Auch jede Spur von Charakterisierung fehlt. Der blutige Tyrann Marcomir in der „Arsinoë", rasend wie Chaumigrem in der „Banise", schreibt genau so glatt und verbunden wie das zarteste Frauenzimmer.

Die Briefe in seinen Romanen sind meist Liebesbriefe. Poetische, wie Riemer im „Stockfisch"[1]) und Wartreu im „Selimor"[2]), hat er nicht. Unter den Schreiben sind z. B. solche an eine treulose Geliebte, um ihr Herz zu erweichen, oder wo man Abschied nimmt, seinen Nebenbuhler zum Zweikampf auffordert u. a. Der Vater hat einen Brief abgefangen und rät nun dem Kavalier, von seiner Tochter abzustehen. Ein früherer Geliebter gratuliert der Dame zu ihrer Vermählung. Auch Doppelbriefe kommen vor: Zwei Nebenbuhler schreiben an dasselbe Fräulein, oder ein noch interessanterer Fall, die Dame gratuliert ihrem Prinzen zu seinem Siege in zwei Schreiben, von denen das eine offiziell und förmlich, das andere, ihm heimlich zugehende, herzlicher und länger ist. Auch hier bleibt Bohse rein formell interessiert. Auch bei ihm, wie bei Weise, sind Ordnung, Deutlichkeit und Kürze die vornehmsten Tugenden des galanten Briefes[3]). Noch ist er reine Form, ohne Seele und Inhalt. Man freut sich daran wie an einem schönen Gefäße und bewundert ihn, hat aber noch keine rechte praktische Verwendung dafür. Wie es endlich auch dazu kommt, diesen Vorgang zeigt uns die Entstehungsgeschichte der „Pamela"[4]): „Richardson hatte öfter schon große Gewandheit im Briefstyle gezeigt; Freunde forderten ihn nun auf, eine Sammlung von Muster-Briefen für die Angelegenheiten des täglichen Lebens zu verfassen; nach langer Weigerung willigte er ein und kam, da er nach Gegenständen suchte, auf den Gedanken, eine wahre Geschichte, die er früher von einem Freunde

---

[1]) „Der Politische Stock-Fisch . . ." 1681.

[2]) „Der steigende und Fallende Selimor / in einer gantz neuen Liebes-Geschicht nebst vielen Anmuthigen Brieffen in gebundener Redens-Art." Herausgegeben von Wartreu. Im Jahr Christi 1691.

[3]) „Curieuse Gedanken von deutschen Briefen", 1691, S. 30.

[4]) Wolff, „Allgemeine Geschichte des Romans", S. 264 f.

vernommen, für diese Zwecke zu benutzen. Er fing an zu schreiben, seine nächste Umgebung nahm lebhaften Antheil daran, statt eines Bandes wurden mehrere daraus," — und so entstand der erste Briefroman. Deshalb kann auch Hermes, was Steinhausen bestreitet, durchaus im Rechte sein, wenn er sich dagegen wendet[1]), Richardson nachgeahmt zu haben. Auch in Deutschland war nun der Brief ein so genügend ausgebildetes Instrument, daß man anfangen konnte, darauf eine Melodie zu spielen. Weise z. B. in seinen Briefstellern sucht mitunter schon eine fortlaufende Erzählung zu geben.

In den Büchern, in denen Bohse die Oratorie behandelt, finden sich im Gegensatz zu der engen Beziehung, die zwischen den Briefen in den Romanen und Briefstellern herrscht, keine Beispiele, die mit den Gesprächen in seinen Dichtungen übereinstimmen. Er hat zwar auch im „Getreuen Wegweiser", im „Handbuch I" und in der „Teutschen Redekunst" Komplimente, aber „was die Complimente betrifft / so verstehe ich darunter nicht diejenigen / die man in Diskursen und in der Conversation mit fremden und galanten Leuten aus Höfflichkeit wechselt: Sondern es hat allhier jedwede ihren Special-Vortrag / so entweder eine Anwerbung / oder eine Gratulation, Dancksagung, Condulenz, Bitte / und dergleichen ist" [2]). — Also nichts von dem, was Weise in seiner Komplimentierkomödie[3]) gibt. Ähnliches findet man in Kapitel VI und VII seines „Hoffmeisters", die „von der Aufführung eines jungen Menschen in Gesellschaft und bey Frauenzimmer" handelt. Aber hier sind es nur kurze, zusammenhanglose Höflichkeitswendungen. Das rechte Gegenstück zur Komplimentierkomödie sind die Gespräche in den Romanen. Auch hier nimmt er wieder die Franzosen zum Muster, sucht wie sie den Schwulst zu vermeiden und sich kurz zu fassen. Schon Thomasius sagt: Die Komplimente sollen „so kurz als immer möglich und hingegen desto nervoser seyn", und Rohr meint: „Die kurzen Compliments, wann sie dabey manierlich abgefast, sind heutiges Tags fast mehr beliebter als die weitläufftigen" [4]). — Ähnlich

---

[1]) Vorrede zur II. Abt. von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Leipzig 1776.

[2]) Vorrede zu „Neuerläuterte Teutsche Redekunst".

[3]) „Politischer Redner", S. 224.

[4]) Mitgeteilt von Steinhausen in seiner „Geschichte der deutschen Kultur".

äußert sich Weise und der Verfasser des „Raisonnement über die Romane“. Bohse wendet sich dagegen[1]), „als bestände ein großes Teil der Höflichkeit in steten Complimenten. Es ermüdet nichts mehr die Gedult / als wenn man einen vor sich hat / der mit complimentiren gar nicht fertig werden wil / und man soll ihm immer darauf antworten. Es kömmt gemeiniglich bey solchen Complimentisten einerley zehenmahl vor / und wenn man dencket / sie seynd einmahl mit ihren Verpflichtungen zu Ende / so heben sie mit leerem Wort-Gepränge wieder von neuem an: welches denn der Gesellschafft verdrießlich ist, oder es wird ein solcher Complimentir-Rath von den andern heimlich ausgelacht“. — Auch hier wie bei Weise sind die Gespräche ohne rechten Inhalt, und wie in seinen Briefen steht die Form des Gesagten im Vordergrund. Meist beginnt die Unterhaltung mit einer Schmeichelei des Kavaliers. Es folgt die Gegenrede der Dame, die sich anfangs spröde oder wenigstens zurückhaltend stellt. Ein Liebesantrag bildet gewöhnlich den Schluß. Dabei ein Spiel mit geistreichen aber selten mit marinistischen Wendungen. Ein allgemeiner Satz wird aufgestellt. Die Dame sagt etwa, als ihr der Herr die Cour schneidet, u. a. „Schönheit vergehe“. Darauf jener: „Wo innerliche Schönheit hinzukommt, sei sie unvergänglich“ usw. In dieser Art werden viele Seiten gefüllt. Besondere Feinheiten liegen in den Übergängen. Der galanthomme begrüßt früh das Frauenzimmer, fragt, wie sie geruht und steuert nun allmählich darauf hin, ihr seine Liebe zu gestehen. Auch Scherzhaftes findet sich. Die Dame bittet den Kavalier, ihr seine Geliebte zu nennen. Er dürfe den Namen nicht sagen. Dann solle er sie wenigstens beschreiben. Er tut es. Natürlich beschreibt er die Reize der Fragenden. Verhältnismäßig selten sind die Unterhaltungen über ein bestimmtes Thema. Man erörtert dann etwa die Frage: Was ist Schönheit? oder ob es gut sei, wenn eine junge Frau einen alten Mann heirate. Das sind solche Gespräche, wie wir sie bei dem Fräulein von Scudéry finden, wo in der „Clélie“ z. B. darüber gestritten wird, ob es besser sei, eine Melancholische oder Heitere zu lieben[2]).

Man hat stets den Eindruck, als seien die Personen mit

---

[1]) „Hoffmeister“, cap. VI, S. 197 f.

[2]) „Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert“ von F. Lotheißen. Wien 1883, III. Bd., S. 76.

ihrem Gefühl dabei ganz unbeteiligt, als nähmen sie selber das Gesagte garnicht ernst, freuten sich nur über ihre eigene Geistreichigkeit und die eleganten Redewendungen.

Wie die Briefe, so waren auch die Gespräche ein Lernstoff für den Leser. Inhaltsleer wie diese, waren sie doch der damaligen Zeit etwas völlig Neues und durchaus nicht langweilig, wie uns Heutigen. Wir können auch mit Bestimmtheit behaupten, daß man sie oft wörtlich in den Salons benutzt hat, noch zu schwerfällig, selbständig ein modern-galantes Gespräch zu führen. Ähnlich wie bei Boileau in der dritten Satire die Landjunker den ganzen „Cyrus“ in ihren Komplimenten hersagen[1]), übt sich im „Satirischen Roman“[2]) von Menantes ein Leipziger Student für die am Abend stattfindende Gesellschaft aus einem „Excerpten-Buch von allen Complimenten aus des Herrn Talanders Romanen“. Rät doch Bohse selbst allen Ernstes in seiner Übersetzung des „Pastor fido“[3]), man solle sich in der Unterhaltung mit den Damen in Welschland der „allhier ihnen angetragenen süßen Conversation bedienen“.

---

[1]) Deux nobles campagnards, grands lecteurs de romans, — Qui m'ont dit tout Cyrus dans leurs longs compliments, . . . (Oeuvres Complètes de Boileau, Tome premier, Paris 1870, Satires III, „Le Repas Ridicule“.)

[2]) „Satyrischer Roman“, Stade 1710, S. 46 f. [3]) Siehe Vorrede.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 3

I. Leben und Persönlichkeit.

II. Die Romane (Geschichte. — Stil. — Motive und Charaktere. — Der Roman als Dichtung. — Der Roman als Hofmeister.) 11

III. Meier, Hunold und Rost.

IV. Die pädagogischen Schriften.

V. Die übrigen Werke (Drama. — Romane, die nur zum Teil von Bohse. — Übersetzungen. — Anekdotenbücher. — Singspiele.)

Schluß.

Anhang:

1. Bibliographie I. und II.
2. Textprobe.
3. Inhaltsangaben.

Lebenslauf.

Der Verfasser der vorliegenden Dissertation, Ernst Schubert, geboren am 2. April 1884 zu Mittel-Leisersdorf, Kr. Goldberg-Haynau, als Sohn des † Rittergutsbesitzers Fedor Schubert, besuchte das Gymnasium Johanneum zu Liegnitz, wo er 1905 das Zeugnis der Reife erlangte. Hierauf studierte er von Ostern 1905 bis Ostern 1910 auf den Universitäten von München, Berlin, Leipzig und Breslau vor allem Germanistik, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte und besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Furtwängler, Riehl, Voll, Borinski, v. d. Leyen, Muncker, Brentano, Hertling, Lipps — Herrmann, Schmidt, Roethe, Paulsen, Riehl, Delbrück, Wölfflin — Lamprecht, Köster, Witkowski, Wundt — Koch.